

Samuel Guyer

Autor(en): **Salis, Arnold v.**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **30 (1950-1951)**

Heft 7

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SAMUEL GUYER †

VON ARNOLD v. SALIS

In Samuel Guyer, der am 26. August 1950 in Bern im Alter von 72 Jahren einem Herzleiden erlegen ist, haben die «Monatshefte» einen ihrer rührigsten und bedeutendsten Mitarbeiter verloren. Seit 1940 gibt es keinen Jahrgang dieser Zeitschrift, der dem Leser nicht mehrere gewichtige Beiträge aus seiner Feder beschert hätte. Der Reichtum der von ihm bis an sein Ende geleisteten Arbeit ist so groß, daß noch während geraumer Zeit Buchbesprechungen, die druckfertig vorliegen, sukzessive werden erscheinen können. Trotz zunehmender körperlicher Schwäche und oft peinlichen Beklemmungen konnte seine bewundernswerte Schaffenskraft kein Erlahmen. Mit diesen manchmal recht umfangreichen, immer gedankenreichen und inhaltsschweren Aufsätzen und kritischen Anzeigen ist es dem Schweizer Publikum auf das nachdrücklichste zum Bewußtsein gebracht worden, wer Samuel Guyer war; und die Erinnerung an diesen seltenen Menschen wird sich nicht so rasch verflüchtigen. Wir möchten in solchem unleugbar großen Erfolg und in der dankbaren Anerkennung; die seine schriftstellerische Tätigkeit am Lebensabend in weiten Kreisen hat finden dürfen, einen späten, doch wohlverdienten und gerechten Ausgleich erblicken für ein jahrzehntelanges Abseitsstehen und Wirken im Schatten, ein Schicksal, das der Verstorbene tapfer und ohne ein Wort des Vorwurfs trug. Äußere Ehrungen, wie sie manchem weniger Entsagungsbereiten zuteil werden, sind freilich ausgeblieben; und die Kränze, die ihm vielleicht einmal die Nachwelt flechten wird, sieht er nun nicht mehr. Die akademische Laufbahn müßte, so sollte man meinen, einem Gelehrten von so gründlicher humanistischer Bildung und wahrhaft wissenschaftlicher Einstellung als erstrebenswertes Ziel erschienen sein; indessen scheint er selber kaum jemals ernstlich daran gedacht zu haben, und im vertraulichen Gespräch konnte er sich in dem Sinne äußern, als sei der Vortrag auf dem Katheder seinen natürlichen Anlagen nicht gemäß. Tatsächlich haben auch gelegentlich angestellte Versuche, Samuel Guyer für die Hochschule zu gewinnen — früher in München, wo Heinrich Wölfflin sich dafür einsetzte, sodann in der Zeit des zweiten Weltkrieges, die er in Bern verbrachte, in der Schweiz —, wenigstens für Gastvorlesungen, zu keinem Gelingen geführt. Der Mann hatte sein Leben ganz in den Dienst der Forschung gestellt, und diese hat es auch mehr als reichlich ausgefüllt. Aber gerade in Anbetracht der Selbstbescheidung und des Verzichtes, die mit solchem Entschluß notwendig verbunden sind, erscheint es doch wohl ange-

bracht, wenn an dieser Stelle einmal unternommen wird, Leben und Wirken des Gelehrten in das gehörige Licht zu rücken. Dies um so mehr, als es sich zum guten Teil, jedenfalls in der wirklich entscheidenden Periode, fern von der Heimat abgespielt hat, der Sicht der Landsleute entzogen; und hat doch der Schweiz Ehre gemacht und nicht wenig zum Ansehen ihres geistigen Schaffens beigetragen.

Am 31. Mai 1879 in Marseille als Sohn des dortigen deutschschweizerischen Pfarrers geboren, verbrachte Samuel Guyer seine erste Jugendzeit in Südfrankreich, kam dann aber im Alter von 13 Jahren nach Basel ans Gymnasium und bestand daselbst 1898 die Maturität. Dem Beispiel des Vaters folgend, entschied er sich für das Studium der Theologie, dem er an den Universitäten Basel, Berlin und Zürich oblag, und nach dem Staatsexamen im Jahre 1902 war er noch kurze Zeit als Vikar tätig. Bald jedoch gab er seinem Leben eine neue Richtung und wandte sich, unter der Anleitung von Rudolf Rahn in Zürich, der Kunstgeschichte zu; ihr ist er bis zuletzt treu geblieben. Er promovierte 1906 mit einer Dissertation über «Die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz»; die Schrift ist dann, reicher illustriert, als Heft 4 der von Johannes Ficker herausgegebenen «Studien über christliche Denkmäler» in Buchform erschienen (1907). Die streng methodisch gegliederte, knapp gefaßte, aber gut fundierte Übersicht über die verschiedensten Monumentenklassen der Spätantike, der Völkerwanderungszeit sowie der ihr folgenden Epoche wird noch heute zur Orientierung gern benutzt. Schon im Vorwort dieser Erstlingsarbeit verweist der Verfasser auf eine von ihm geplante Untersuchung der christlichen Denkmäler in Kleinasien, wozu ihm namentlich die Werke von Josef Strzygowski die Anregung gegeben hatten. Von den Wegen des leidenschaftlichen Wiener Gelehrten, der damals weithin zündende Wirkung ausgeübt — es sei nur an sein Buch «Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte» erinnert —, hat sich Guyer in der Folgezeit allerdings deutlich distanziert, kühler und vorsichtiger, wie er von Hause aus war, und für die kuriosen Wandlungen der späteren Jahre konnte er kein Verständnis aufbringen. Was für ihn selber allezeit bestimmend und richtungweisend blieb, war seine auf Grund innigster Vertrautheit mit dem Wesen des Urchristentums, die er sich schon als Student erworben, gewonnene Einsicht in die religiösen Bedingungen der gesamten frühchristlichen Kunst. Damit hatte er sich von Anfang an einen Vorsprung gesichert vor all jenen Forschern, die bloß mit dem Rüstzeug der Formbetrachtung an die Probleme dieser so sehr umstrittenen Entwicklung heranzutreten wagten. Samuel Guyer war freilich nicht der erste schweizerische Kunsthistoriker, der mit dem Studium der Theologie begonnen hat; die Basler Jacob Burckhardt und Heinrich Alfred Schmid, um nur die bekanntesten Beispiele

anzuführen, waren ihm vorangegangen, und sie haben diese Jahre der Vorbereitung gewiß niemals bereut. Des besonders heiklen Charakters seiner Aufgabe war er sich stets bewußt. Den verschiedenen Hypothesen über die Entstehung der christlichen Basilika, um die sein Denken unablässig kreiste, stand er skeptisch gegenüber. «Werden wir wohl je einmal der Lösung dieses Rätsels — eines der wichtigsten der ganzen Kunstgeschichte! — näher kommen?» so hat er noch in seinem letzten Lebensjahrzehnt in wohlverständlicher Resignation ausgerufen. «Fast glaube ich, daß das nie der Fall sein wird; denn die Zeugen dieses Geschehens sind untergegangen, und dazu ist das ganze Problem nicht nur mit künstlerischen, sondern auch mit soziologischen und religionsgeschichtlichen Fragen schwierigster Natur so stark beschwert, daß wir hier mehr denn anderswo daran erinnert werden, daß all unser Wissen Stückwerk ist».

Indessen, mit dem frischen Wagemut und der unverbrauchten Kraft gesunder Jugend hat Samuel Guyer seine erfolggekrönte wissenschaftliche Laufbahn angetreten. Drei größere Forschungsreisen, in kurzen Abständen unternommen, führten ihn nach dem vorderen Orient. Die erste Fahrt, Frühjahr 1906, galt den zu jener Zeit noch wenig besuchten Ländern Kilikien und Lykaonien in der südöstlichen Ecke von Kleinasien. Sie sollte vornehmlich einer allgemeinen Information dienen, doch brachte er schon damals eine ansehnliche Ernte an Entdeckungen und neuen Erkenntnissen heim. Eine zweite Reise nach der gleichen Gegend, die er im Jahr 1907 gemeinsam mit seinem Freunde Ernst Herzfeld unternahm, ergab dann höchst wertvolle Resultate. In der Ruinenstadt Korykos, nicht weit vom alten Seleukeia gelegen, und an der frühchristlichen Pilgerstätte von Meriamlik mit ihrem Grab der heiligen Thekla, wurden während mehrerer Monate genaue Bestandaufnahmen und auch Ausgrabungen durchgeführt, die zum ersten Mal ein klares Bild dieses, dank dem Zusammenströmen verschiedenartigster Einflüsse ungemein mannigfaltig und kompliziert, dem Forscherauge jedoch gerade deshalb um so reizvoller erscheinenden Kulturraumes zu schaffen vermochten. Die Mittel für das Unternehmen waren vom Preußischen Kultusministerium und von der Generalverwaltung der Berliner Museen, auch von privaten Gönnern zur Verfügung gestellt worden. Die abschließende Veröffentlichung «Meriamlik und Korykos, Zwei christliche Ruinenstätten des Rauhen Kilikiens» konnte erst 1930 als Band II der «*Monumenta Asiae minoris antiqua*», einer Publikation der American Society for Archaeological Research in Asia Minor, in Manchester erscheinen. Es handelt sich um eine vortreffliche Bekanntgabe größerer Denkmälerkomplexe, nach dem Muster der monumentalen Ausgrabungsberichte von Carl Humann und Theodor Wiegand, die Wachstum und Wandel eines bestimmten Lokals so glücklich im

Rahmen einer Gesamtüberschau darzustellen und möglichst allseitig zu beleuchten trachten. Das Verfahren war somit bereits erprobt, der Gegenstand der Untersuchung aber war neuartig und stellte hohe Anforderungen an Wissen und Kombinationsgabe der Bearbeiter. Die Aufnahmen stammten von Herzfeld, der begleitende Text von Guyer, dem sich hier einmal Gelegenheit bot, seine Auffassung von dem starken antiochenischen, das heißt syrischen Einschlag in der frühchristlichen Kunst des nahen Ostens überhaupt ausführlich und überzeugend zu begründen.

Die dritte und letzte Reise, die in die Jahre 1910/11 fiel, ging nach dem Zweistromland, indem Guyer an der von Friedrich Sarre und Herzfeld geleiteten Samarra-Expedition teilnehmen durfte. Die Frucht dieser Monate sind vor allem zwei Arbeiten über Rusafa, den berühmten Wallfahrtsort des heiligen Sergios in der mesopotamischen Wüste; Bewunderung verdient insbesondere das prachtvoll ausgestattete Werk, das er zusammen mit dem Österreicher Harry Spanner herausgebracht hat (Forschungen islamischer Kunst IV, Berlin 1926). Manche Beobachtungen, die im Zusammenhang mit dem Hauptunternehmen gemacht werden konnten, geographischer wie kunstwissenschaftlicher Natur, haben in Fachzeitschriften Aufnahme gefunden; sie an diesem Ort auch nur kurz anzuführen, verbietet sich von selbst. Nicht übergangen werden darf jedoch das für einen weiteren Leserkreis bestimmte, flott und packend geschriebene Buch «Meine Tigrisfahrt. Auf dem Floß nach den Ruinenstätten Mesopotamiens» (1923). Wer den Verfasser nicht im heiteren Übermut seiner Zofingerzeit gekannt hat, sondern nur als den ernstesten Mann der reiferen Jahre, von scheinbar so verhaltenem Wesen, mit dem ruhig forschenden Blick hinter scharfen Brillengläsern, würde ihn kaum wiedererkennen; so voll von sprudelndem Humor und echter Abenteuerlust ist dieser entzückende Reisebericht, der mit dem berühmten «Aufstand in der Wüste» des Engländers T. E. Lawrence sehr wohl den Vergleich aushält. Aus beiden Darstellungen funkelt ja auch derselbe Märchenzauber des Orients; nur fehlt dem Buche Guyers der bittere Unterton heimlicher Enttäuschung, es ist völlig unbeschwert, ganz dem Genuß der Stunde hingegeben, und deshalb eben so köstlich. Man glaubt es dem Autor gern, wenn er diese glückhafte Reise «zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens» rechnet.

Wie damals sein aus hundertundfünfzig Hammelschläuchen gezimmertes Floß aus dem turbulenten Getue des jungen Tigris und all den Gefahren des wilden Kurdistan allmählich in den breit und majestätisch dahinfließenden Strom des südlichen Mesopotamiens trieb, so ist auch Samuel Guyers Lebensschiff, nach Abschluß der an Aufregung nicht armen Reiseperiode, in den Hafen ruhigen Daseins geglitten. Das ganze folgende Leben hat sich in der Stille vollzogen,

zuerst auf dem ererbten Familiengut in der Nähe von Triest, um das es dann mit dem italienischen Staat noch jahrelang hartnäckig zu kämpfen galt; später in der Umgebung von München, schließlich auf dem herrlich gelegenen Sitz in S. Domenico di Fiesole, dazwischen manchmal in Bern, der Heimat seiner Gattin. Da wurden nun die oft mühsam genug gesammelten Garben in die Scheune, die Ergebnisse angestrengter Forschertätigkeit zu Papier gebracht. Bei weitem nicht alles, was diese unermüdliche Feder geschrieben, hat den Weg in die Öffentlichkeit finden dürfen. Und es gehörte zu den schmerzlichsten Erfahrungen Samuel Guyers, daß für die Publikation mehrerer größerer Arbeiten, die längst auf ihre Herausgabe warten, aller heißen Bemühung zum Trotz, bei uns in der Schweiz keine Mittel flüssig zu machen waren; so gering schien hierzulande das Interesse zu sein an wissenschaftlichen Leistungen auf diesem, in den Augen vieler freilich etwas abgelegenen Gebiet. Jetzt endlich wird, dank tatkräftiger Unterstützung seitens der Stiftung «Pro Helvetia», das sicher hochbedeutsame Werk «Die Grundlagen mittelalterlicher Baukunst (Beiträge zu der vom antiken Tempel zur abendländischen Kreuzbasilika des Mittelalters führenden Entwicklung)» im Verlag Benziger erscheinen können; damit ist wenigstens ein Stück aus der Masse eingefrorenen Stoffes in Bewegung geraten. Dagegen hat sich für das nicht weniger vielversprechende Buch «Der sepulkrale Charakter der christlichen Baukunst» bisher noch kein Verleger finden lassen; und für die an noch unbekanntem Aufnahmen reichen «Denkmäler Mesopotamiens zwischen Antike und Islam» — ursprünglich als ein Band der Samarra-Publikation geplant, was dann die Folgen des ersten Weltkrieges unmöglich gemacht haben — wird es schwerlich jemals geschehen. Im Grunde ist eben auch ein großer Teil von Samuel Guyers Lebenswerk ein Kriegsoffer geworden; es geht zum übrigen.

So beklagenswert der Verlust so unschätzbaren Materials, und noch mehr vielleicht die Vorstellung anscheinend nutzlos verschwendeter Arbeit sein mögen, man wird doch nicht vergessen dürfen, was alles nun wirklich, und zwar in eindrucksvoll geschlossener Form, das Licht der Welt erblickt hat. Es ist, mit der Leistung mancher anderen verglichen, mehr als genug. Wir nennen nur, außer dem oben bereits Erwähnten, das Hauptsächlichste: «Vom Wesen der byzantinischen Kunst» (Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, N. F., Bd. 8, 1931); «Die Bedeutung der christlichen Baukunst des inneren Kleinasiens für die allgemeine Kunstgeschichte» (Byzantinische Zeitschrift, Bd. 33, 1933); «Beiträge zur Frage nach dem Ursprung des kreuzförmig-basilikalischen Kirchenbaus des Abendlandes» (Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 7, 1945). Hier, und noch in einer Reihe weiterer Aufsätze und Kongreßvor-

träge, zeigte es sich mit aller Deutlichkeit, was das eigentliche, niemals zur Ruhe kommende Anliegen dieses denkbar gewissenhaften und tiefeschürfenden Forschers war. In dem großen Streit um die Herkunft der christlichen Kunst, insbesondere der sakralen Architektur, hat Guyer schon sehr früh seine Stellung bezogen, sie in der Folge immer fester ausgebaut und verteidigt, bis ihm der Tod die Waffe aus der Hand nahm. Mit Erstaunen nimmt man wahr, daß in einem Zeitungsbericht, der kurz nach seiner ersten Entdeckungsfahrt erschien («Aus dem christlichen Kleinasien», Neue Zürcher Zeitung 1906), das Programm seiner gesamten künftigen Schriftstellerei im Kern bereits vorhanden ist. Die Los von Rom-Bewegung auf kunstwissenschaftlichem Gebiet war damals freilich schon in vollem Gang; hier bedurfte es seines Eingreifens im Grunde gar nicht mehr. Aber die Rolle, die das politisch übermächtige Byzanz im Rahmen der europäischen Kunstentwicklung spielen sollte, so groß und imposant sie auch gewesen sein mag, wurde nach seiner Überzeugung doch maßlos überschätzt; dagegen hat er zeitlebens und zähe genug angekämpft. Noch in seinem Todesjahr sprach er, im Hinblick auf neueste literarische Erscheinungen, sich brieflich dahin aus, «daß gerade nicht Byzanz, sondern die kulturell von Byzanz unabhängigen byzantinischen Provinzen in Kleinasien und Syrien von größtem Einfluß auf das abendländische Mittelalter waren».

Bei der Ausschließlichkeit, womit Samuel Guyer während so langer Jahre sich der einen, allerdings ganz groß gearteten Aufgabe gewidmet hat, ist es nicht verwunderlich, wenn er in den Augen seiner Fachgenossen zunächst bloß als der Spezialist mit streng begrenzter Interessensphäre galt. Im Sommer 1924 hatten er und der Schreiber dieser Zeilen, anlässlich eines gemeinsam verbrachten Romaufenthaltes, für ein vielumstrittenes Gemälde des ausgehenden Quattrocento, die sogenannte «Madonna di Gaeta», das vorübergehend in der vatikanischen Pinakothek ausgestellt war und als ein Frühwerk Raffaels angepriesen wurde, allerdings gegen erheblichen Widerspruch, in der heimischen Tagespresse eine Lanze zu brechen versucht. Der Letztgenannte war nicht viel mehr als ein Laie auf diesem Gebiet, sein Urteil verdiente gewiß kein Gehör. Aber auch Guyer, der sich als Kenner dieser Dinge bis dahin noch gar nicht ausgewiesen hatte, nahm man nicht für voll. Erst nach und nach brach sich die Gewißheit Bahn, daß der vermeintliche Outsider doch eben ein echter Kunsthistoriker sei, im gesamten Bereich der Kunstgeschichte wohlbeschlagen. Mit ein paar Monographien über «Venedig, Baukunst und Bildwerke» (Mirabilia mundi I, 1927), «Siena und die Hügelstädte der Toskana» (ebenda II, 1929) machte er den Anfang, mit einem sehr verbreiteten Buch «Die Wunder von Rom» (1949, an dem banal klingenden Titel trug er keine Schuld) den Schluß.

Als er zu der Überzeugung sich durchringen mußte, daß sein heißester Wunsch nicht in Erfüllung gehen werde, bei der Ungunst der Gegenwart die Ernte seiner Forschertätigkeit in ihrem vollen Umfang nicht mehr einzubringen sei, ergab er sich keineswegs einer müden Entsagung, legte nicht untätig die Hände in den Schoß, sondern fragte, mit Zinzendorf, «nach Arbeit, wo welche ist». Entschlossen stellte er sich, wie in der Einleitung bemerkt, der Redaktion der Schweizer Monatshefte als Rezensent für ihre Kulturelle Umschau und für Buchbesprechungen zur Verfügung. Und was er hier zu leisten vermochte, verdient uneingeschränktes Lob. Es dürfte im vergangenen Jahrzehnt kaum ein Kunstbuch in unserem Sprachbereich erschienen sein, dem er nicht binnen kürzester Frist eine würdige und von vollem Verständnis getragene Anzeige bereitet hätte; seine Beherrschung des ganzen einschlägigen Stoffes, sein klares, manchmal scharfes, doch stets in vornehmem Ton gehaltenes Urteil, die Gediegenheit der sprachlichen Formulierung gestalteten die Lektüre von Samuel Guyers Beiträgen zu einem wirklichen Genuß. Viele, ganz besonders aber die Leser dieser Zeitschrift, werden den Mann in Zukunft schmerzlich vermissen. Ehre seinem Andenken!

Felix qui potuit rerum cognoscere causas.

Vergil